

Das Werk gibt reichlich Anlaß, persönliche Überzeugungen neu zu durchdenken und zu überprüfen. Wem an der Konfrontation der eigenen Gedankenwelt mit grundlegend neuen Ideen gelegen ist, dem sei das Buch empfohlen.

Linz

Rainer Heinzel

GLATZER NAHUM NORBERT (Hg.), *Sendung und Schicksal des Judentums*. Aus nachbiblischen Quellen mitgeteilt. (250.) Hegner, Köln 1969. Ln. DM 16.80.

Schon 1931 wurde diese schöne Anthologie in ähnlicher Form von Glatzer gemeinsam mit dem Literarhistoriker und Dichter Ludwig Strauss zusammengestellt für westeuropäische jüdische Leser, um ihnen, die in Gefahr waren, ihrem jüdischen Wesen entfremdet zu werden, die Quellen des klassischen Judentums zu erschließen. Die gegenwärtige Ausgabe richtet sich an einen weiteren auch nicht-jüdischen Leserkreis, der bereit ist, sich von genuinen und legitimen Zeugen der Judenheit ansprechen zu lassen. So ist der Inhalt wesentlich verändert. Leichter Erreichbares ist weggelassen, Neues (z. B. die Schriften von Qumran) ist hinzugekommen. Von den deuterokanonischen alttestamentlichen Schriften über die Apokryphen, Philo und Flavius, Talmud und Midrasch hinweg bis zum Schrifttum des jüdischen Mittelalters läuft die Reihe der Zeugnisse. Damit ist ein hervorragendes Lese- und Betrachtungsbuch entstanden, das die reiche jüdische Geistigkeit und außerbiblische Literatur vor dem Leser ausbreitet. Vielen mag dabei eine völlig unbekannte und unerwartete Welt aufgehen. So kann der Band zweifellos auch eine unaufdringlich apologetische und für die jüdische Kultur werbende Aufgabe erfüllen, wie es ähnlich das Herder-Bändchen von Robert Raphael Geis „Vom unbekannten Judentum“ ohne viel Aufhebens zu machen speziell unter der Jugend so eindringlich erreicht hat. Gelobt sei an diesem schönen Band auch die aufgewandte Mühe von Verleger, Drucker und Buchbinder. Die gute bibliophile Tradition der Hegner-Bände der 20er und 30er Jahre ist noch lebendig.

Wien

Johannes Emminghaus

KIENECKER FRIEDRICH/ZÜFLE MANFRED/ZADEK PETER, *Theater als Ärgernis?* Münchener Akademie-Schriften, Hg. v. Henrich, Bd. 48. (78.) Kösel, München 1969. Kart. lam. DM 6.80.

Ausgehend von Dürrenmatt, Frisch, Brecht, Walser, Weiss, Camus und Sartre, meint der Germanist Kienecker mit Schiller, daß „Gerechtigkeit nur auf der Bühne“ sei, die Bühne „als moralische Anstalt“ betrachtet werden müsse und daher stets die „Szene zum Tribunal“ werde. Dieser Grundaspekt vollziehe sich besonders im modernen Drama. Im Gegensatz zu Zadek vertritt Kienecker die Mei-

nung, daß „wenigstens auf der Bühne der Mensch sich in den Bedingungen seiner Wirklichkeit in spezifischen Konzentrationsformen begegne“; aus dem Verhältnis zwischen Wort und Tat ergebe sich die dramatische Grundspannung; das Verhältnis zwischen Selbst-Sein und In-der-Zeit-Sein werde hier bestätigt. Eine zusätzliche Spannung, die immer wieder zum Ärgernis werde, ergebe sich aus dem „Sein zum Tode“, als das der Mensch konkret definiert werden müsse. Dieses „Sein-zum-Tode“ spitze sich in der Gegenwartsdramatik um so mehr zu, als die Frage nach dem Warum des Todes, nach dem Sinn des Daseins entmythifiziert sei, weil sie nicht mehr von einer jenseitigen, überweltlichen Macht beantwortet werde. Damit aber werde der Mensch zu einem fragwürdigen Wesen; denn er sei zeitgebunden und der Zeit verantwortlich, sei zwar mit Wilder „noch einmal davongekommen“, stehe aber mit Borchert noch immer „draußen vor der Tür“ in einem säkularisierten Zeitalter.

Der Philosoph Züfle verkehrt das Problem, wenn er, von Brecht und Ionesco ausgehend, fragt: „Worüber ärgern wir uns eigentlich im Theater nicht?“ und den unklaren Begriff des „Klassischen“ dem ebenso unklaren des „Modernen“ gegenüberstellt. Im Anschluß an die auf Aristoteles fußende Dramentheorie eines Lessing, Schiller und Hegel kommt er zu dem Schluß, daß der Christ zum Ärgernis der Welt geworden sei, der wieder in die Arena und auf die Bühne des Kreuzes steigen müsse, daß dem Christen das Mysterium des Martyriums, vom „Polyeucte“ bis zum „Mord im Dom“ so lange vorgespielt werden mußte, bis er durch die Idee des Klassischen von der Bühne entlassen wurde und ins Parkett zog. In den Dramen Ionescos, Becketts, Brechts und Dürrenmatts erkennt er die Herausforderung an den modernen Christen und zugleich sein Ärgernis: Sie halten dem Christen die Rolle vor, der er nicht genügt hat. Dieses Schauspiel vom höchsten Ärgernis müsse der heutige Christ bestehen.

Der Regisseur Zadek stellt seine viel kritisierte und viel gelobte Inszenierung von Shakespeares „Maß für Maß“ als Beispiel für die Freiheit auf dem Theater hin. Nicht bewußt Tabus der Gesellschaft durchbrechen, nicht eine gezielte Tendenz wollen, sei Aufgabe des Theaters, wie Realität auf der Bühne überhaupt nicht darzustellen sei, sondern die Phantasie des Dichters, des Schauspielers, des Regisseurs. Freiheit des Theaters sei Provokation; Provokation erzeuge Ärgernis, könne aber die Haltung eines Menschen nicht abschwächen, sondern nur stärken. Theater müsse Kunst, dürfe nie Opportunismus werden. Denn Opportunismus sei „das Schlimmste, was der Kunst überhaupt geschehen könne.“

Diese drei so sehr voneinander verschiedenen Referate fordern den Theaterfachmann wie

den Laien, den Theaterbesucher wie den Kritiker, den Schauspieler wie den Autor zu Stellungnahmen heraus, denn sie sind bisweilen apodiktisch und mit Elan vorgetragen: Soll dem Autor und dem Regisseur im modernen Drama ein Feld ohne Schranken, ohne alle Tabus eingeräumt werden? Ist der verängerte Theaterbesucher ein engstirniger Gestrigler? Fragen werden aufgeworfen, auf die jeder selber seine Antwort geben muß.

SIERIG HARTMUT, *Narren und Totentänzer*. Eine theologische Interpretation moderner Dramatik. (333.) Agentur des Rauen Hauses, Hamburg 1968. Paperback DM 18.50.

Der Vf., Hauptpastor, Regieassistent, Dramaturg, Autor von Hörspielen und Fernsehfilmen, faßt in diesem Buch mehrere schon veröffentlichte Arbeiten, teils neu-, teils umgearbeitet, zu einem Kompendium modernen Theaters zwischen 1945 und 1965 zusammen, das vom theologischen Standpunkt aus interpretiert wird. Das Jahr 1955 mit seinem Höhepunkt des absurd (Ionesco) und des politisch-marxistischen Theaters (Brecht), sowie des Theaters der Vergangenheitsbewältigung (Frisch, Walser, Hochhuth, Weiss) und des zornigen Theaters (Osborne) bedeutet ihm eine wichtige Zäsur in der Entwicklung moderner Dramatik. Die drei bewegenden Themen des modernen wie überhaupt des Theaters sind ihm mit Jürgen Fehling: Gott, Adam und Eva und die Schlange, also die Frage nach der Existenz Gottes und dem Sinn des Daseins, das Verhältnis der Geschlechter und das Böse auf der Welt. Nach diesen Gesichtspunkten gliedert er seine umfangreiche Betrachtung, indem er zunächst den Teufel als Beherrscher der Welt im modernen Drama aufzeigt, dem der ohnmächtige, weinerliche, alte Gott gegenübersteht, bis Sartre erklärt: „Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Nichts... Einen Gott gibt es nicht“. Daher gibt es keinen Himmel und keine Hölle, und dem Menschen bleibt immer wieder nur die Erde. In weiteren Kapiteln werden Tod, Todesfurcht und Daseinsangst im Gegenwartsdrama ebenso behandelt wie die Frage des Krieges, der Atombombe in den Dokumentationsstücken, das Problem, das Hochhuth und andere Rebellen der Kirche aufgeworfen haben, die neuen heroischen Heiligen, wie sie beispielhaft Anouilh in seiner „Jeanne“ dargestellt hat und schließlich Revolte und Revolution, die in der Parabel von Peter Weiss „Marat/Sade“ den Höhepunkt findet.

Natürlich muß eine nur theologische Auslegung moderner Dramatik zur Einseitigkeit und zur Auswahl führen; so etwa kann man, wie auch sonst, dem Vf. nicht unbedingt zustimmen, wenn er meint, Camus habe im Brudermord seines Dramas „Das Mißverständnis“ ein Symbol für den Mord an der Religion geben wollen. Einseitig bleibt auch die überlange Interpretation von Osbor-

nes keineswegs sehr wirkungsvollem „Luther“-Drama, das damit eine ihm nicht zukommende Bedeutung zu erhalten scheint. Erwähnenswert ist der weitgespannte Bogen der besprochenen Dramen, der von Rußland bis Amerika reicht, wenn hiebei auch bedeutende Autoren und Werke, etwa Spaniens oder Österreichs, ausgeklammert sind, während wenig bekannte wie Arden oder Schehade eine lobenswerte Würdigung finden. Denn nicht alles, vor allem nicht die Komödie, läßt sich theologisch interpretieren. Angeschlossen an das eigentliche Werk sind zwei Anhänge: „Ausgewählte Theaterkritiken“ und „Reflexe des Theaters in der Theologie“ (3 Predigten), die ohne Zusammenhang mit dem eigentlichen Werke sind und deren Abdruck in diesem Zusammenhang wohl nur der Pietät gegenüber dem kurz vor Veröffentlichung des Werkes verstorbenen Autor zuzuschreiben ist.

KURZ PAUL KONRAD, *Über moderne Literatur II. Standorte und Deutungen*. (336.) Knecht, Frankfurt a. M. 1969. Ln. DM 24.—.

Während der I. Band den Gestaltwandel des Romanes, Literatur und Naturwissenschaft, Literatur und Theologie sowie die Autoren Kafka, Broch, Grass, Heißebütel und Nelly Sachs behandelte, befaßt sich der II. Band mit Thomas Mann, Bertolt Brecht, Max Frisch und der Lyrik seit 1945. „Manchen Christen mißfällt die zeitgenössische Literatur, manchen Schriftstellern mißfallen die Christen. Wer sich mit beiden auseinandersetzt, gerät zwischen die Stühle. Aber vielleicht kommt es vorerst nicht aufs Sitzen an.“ Auch dem Autor kommt es nicht darauf an.

In dem Einleitungskapitel „Thomas Mann und die Ironie“ faßt der Autor die Mannsche Ironie als Antinomie Leben-Geist, Bürger-Künstler und erweitert sie zum Mittlerum zwischen Leben und Geist beim alternenden Mann, bei dem sie vornehmlich in Humor übergeht: Seine Josefs-Romane sind das Beispiel dafür, doch sieht er darin mehr humanistisches Christentum als christliche Humanität.

Bei Brecht trifft Kurz die übliche Scheidung zwischen Dichter und Ideologen und beschreibt in einem historischen Überblick seiner Werke die Entwicklung vom anarchischen Poeten des „Baal“ und der Outsidergestalten von „Mahagonny“ und „Dreigroschenoper“ zum prominenten Kommunisten der Lehrstücke, zum Klassiker des „Galilei“ bis zum Enttäuschten des kommunistischen Systems und elegisch-listig zufriedenen Weisen, der sich aus Eigennutz anpaßt, bis zehn Jahre nach Brechts Tod von Max Frisch „die durchschlagende Wirkungslosigkeit“ des Klassikers Brecht festgestellt wird. Die Frage nach dem Gutsein habe Brecht ein Leben lang beschäftigt; am Anfang stehe der gute Mensch, am Ende die gute Gesellschaft, zu der hin die gegenwärtige verändert werden